

# Circe und die Currywurst

Mythen des Alltags: Uwe Timms Bamberger Poetikvorlesung

Ein seefahrender Mann gerät in die Fänge einer bestrickenden Frau, die ihn in ihrem Reich festhält. Sein Name ist Odysseus, sie heißt Circe. Sein Name ist aber auch Hermann Bremer und der ihre Lena Brücker. Sie ist ihrer berühmten Vorgängerin zwar an zauberischen Kräften unterlegen, aber dafür eine listenreich-bezirkende Erzählerin. Daß die „Odyssee“ als mythischer Subtext hinter der Figurenkonstellation der „Entdeckung der Currywurst“ steht, darauf hat Uwe Timm jetzt zum Abschluß seiner Bamberger Poetikvorlesung zum Thema „Mythos“ selbst hingewiesen. Vorausgegangen waren Annäherungen an die Themen „Gespräch“, „Erinnerung“ und „Dokumentation“.

Allerdings zeigte sich Timm weniger an den antiken Mythen interessiert, sondern spürte lieber mit Roland Barthes den „Mythen des Alltags“ nach. Für die wirklichkeitsstiftende Funktion von Mythen bot seine Novelle erneut das beste Beispiel: Die mythisch-mystifizierende Erfindung der Currywurst geriet ihm offensichtlich so überzeugend, daß sich zwischen Berlin und Hamburg eine kontroverse Feuilletondebatte über die Priorität der Currywurst entspann und die „Tagesschau“ gar Kontakt mit jener legendären Lena Brücker aufnehmen wollte, der die Erfindung von Timm zugeschrieben wurde.

Mythen wollen zwar geglaubt, aber doch auch als Fiktion erkannt werden. Timm sprach von „sinnstiftenden Zufällen“, die zu einem prägnanten Bild gerinnen, dem ohne erklärendes Beiwerk unmittelbare Evidenz zukommt. Daraus resultiert die große Nähe zum poetischen Handwerk: Auch die Fiktionen der Dichter sollen so überzeugend gelingen, daß sie für wahr gelten können, und in diesem Sinne ist der Unterschied zwischen „historischen“ und literarischen Mythen marginal. Günter Grass' „Blechtrommel“ faßt die Stimmungslage in Danzig zur Zeit des Zweiten Weltkriegs ebenso in suggestiv-überzeugende Bilder, wie der von der Forschung längst überholte Mythos der „Stunde Null“ die Befindlichkeit eines historischen Augenblicks auf den Punkt bringt. Das Wissen um die Fiktionalität oder die bewußte Ironisierung von Mythen nimmt diesen nicht per se ihre Wirkung, sondern prekär ist vielmehr der Versuch ihrer konkreten Umsetzung. So sei die Bewegung von 1968 auch an ihren Mythen gescheitert, die nicht mehr als solche erkannt wurden, sondern unmittelbare Wirklichkeit werden sollten. Als „emanzipatorische Verheißung“ (Derrida), als Bild einer anderen, besseren Welt, so das Fazit von Uwe Timm, komme ihnen aber nach wie vor Gültigkeit zu.

An Timms Poetik-Vorlesung schloß sich unter der Federführung von Friedhelm Marx ein zweitägiges Kolloquium an, das im Beisein des Autors den „Kulturen der Erinnerung im Werk Uwe Timms“ nachging. Als Zentraltext für diese Thematik erwies sich dabei vor allem Timms jüngstes Buch „Am Beispiel meines Bruders“,

das im Zentrum vieler Beiträge stand. Es wurde in die historiographische Debatte um die Täter des Holocaust (Browning, Goldhagen) ebenso eingeordnet wie in den Kontext spezifisch literarischer Erinnerungsbücher gestellt, die gerade in jüngster Zeit eine regelrechte Mode zu sein scheinen. Timms behutsame Annäherungsversuche, sein fragender Duktus, seine reflexive Rechenschaftsablegung und die kommentierende Darbietung der einschlägigen Dokumente wurden immer wieder als besonders gelungen und avanciert im Vergleich zu ähnlichen Werken hervorgehoben. Martin Hielscher legte nicht dar, warum die „hybride Form“ des Buches, das sich einer klaren Gattungsaussage entzieht, für die komplexe Erinnerungsthematik besonders geeignet ist, sondern wartete auch mit der provozierenden These auf, daß die ästhetisch-intellektuell begründete Ablehnung (herkömmlichen) Erzählens in weiten Teilen der bundesdeutschen Nachkriegsliteratur eine Form der Verdrängung sei: Wer sich der erzählenden Literatur, dem biographischen Paradigma verweigert, der verneine die Geschichte und möchte bestimmte Dinge schlichtweg nicht wissen. In diesem Sinne gehörten Hielscher zufolge die Rückkehr des Erzählens und die gegenwärtige Konjunktur des Familienromans, der immer wieder der NS-Zeit nachspürt, zusammen.

Interpretierende Analysen im engeren Sinn widmeten sich den Texten „Der Schlangenbaum“, „Kopffäger“, „Die Entdeckung der Currywurst“ und „Rot“. Uwe Timm erwies sich dabei ein ums andere mal als so belesener wie raffinierter Autor, der dem Leser eine Vielzahl an Symbolen, Intertexten und anspielungsreichen Details darbietet, nicht ohne diese zugleich augenzwinkernd zu relativieren. Der aufklärerische Anspruch tritt neben die Lust und Kunst des Fabulierens, was die Texte nie zu lehrhaften Traktaten oder hermetisch-selbstverliebten Spielen macht. Hans-Peter Ecker sah im Liebestreiben Thomas Lindes in dem Roman „Rot“ Goethes „Mann von fünfzig Jahren“ hindurchschimmern und wollte im Romanende Anklänge an „Faust II“ erkennen. Daß die „Entdeckung der Currywurst“ noch sehr viel mehr mythische Subtexte und verweiskräftige Details enthält, als dies Uwe Timm in seiner Vorlesung angedeutet hatte, demonstrierte Heinz Gokkel.

Uwe Timm ging mit der doch eher ungewöhnlichen Situation, den literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit seinem Werk beizuwohnen, souverän um. Der gelernte Kürschner, der einst über Camus promovierte, nahm weder ein Letztinterpretationsrecht des Autors in Anspruch, noch reagierte er mit Verständnislosigkeit auf manch begriffslastige Vorlage, sondern schaltete sich dann und wann launig in die Debatte ein, um nicht zuletzt auf die Authentizität vermeintlich gut erfundener Episoden hinzuweisen.

THOMAS MEISSNER